

Westpreußisches Volksblatt.

Erscheint täglich, mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage;
Freitags mit dem Sonntagsblatt.
Insertionspreis pro 4.-gesp. Zeile 15 Pfg.

Expedition:
Danzig, Franckstraße 3.

Aboonmentspreis:
Für Hiesige 1,50 M., incl. Botenlohn 2,00 M.;
für Auswärtige bei allen deutschen Postanstalten 1,80 M.,
incl. Bestellgeld 2,20 M.

Nº 240.

Danzig, Donnerstag, den 20. Oktober 1887.

15. Jahrgang.

C.V.C. Moderne Antipfarrer.

Der Kernpunkt des unseligen Kampfes, den der „Liberalismus“ gegen die Kirche unternommen, bildet der Schulstreit. Anfangs der sechziger Jahre bereits hatte Professor v. Sybel im Abgeordnetenhaus sich folgendermaßen ausgesprochen: „Wer die Schule besitzt, der besitzt die Herrschaft über die Zukunft und über die Welt. Nach meiner Überzeugung hoffe ich, daß der Staat die Schule besitzen wird für alle Zukunft, und daß damit dem Staate die Herrschaft über die Geister und über die Zukunft angehören wird.“ Mittelst des Schulaufsichtsgesetzes wurde in Preußen die Kirche aus ihrem bisherigen Besitz verdrängt und dem Staat die Befugnis zugesprochen, ohne Rücksicht auf die Kirche die Schulinspektoren zu ernennen. Der „geistige Körnerzug“, wie die „Kreuzzeitung“ sich ausdrückte, gegen die „staatsfeindliche Priesterlichkeit“ ist zur Ausführung gelangt nicht nur in Preußen, sondern auch in Hessen, Baden u. c. Diese Position bildet indes nur eine Etappe; der Liberalismus geht darauf aus, eine Festung nach der andern zu nehmen, bis er alleiniger und unmischbarer Herr der Schule ist. Uebrigens ist das Vorgehen nur das Echo einer andauernden und widerwärtigen Agitation, wie sie von Seiten des „Liberalismus“ und der liberalen Lehrerwelt seit geraumer Zeit betrieben wurde. Obwohl „sicherlich viele Geistliche als Vorsteher der Schulvorstände mit Eifer und Geschick für das Wohl der Schulen gewirkt haben“, wie die Feinde zugeben, so sind doch die „geborenen“ Schulinspektoren massenweise ihrer Funktionen als Lokal- und Bezirksinspektoren entzogen worden. Um der Agitation eine Unterlage zu schaffen, wird der geistliche Stand in Beruf gebracht und erklärt, daß er in der „neuen Ära“ nicht fähig sei, die Inspektion in der Schule auszuüben.

Allen voran marschiert die gesinnungstüchtige „Bayerische Lehrerzeitung“, Organ des bayerischen Volkschul-Lehrervereins. In ihr werden die Geistlichen höchst geschmackvoll mit „dicken Raupen“ verglichen, die dem jungen Bäumchen der modernen Schule die Herzblätter wegfrissen. Nach ihrer Aussage agitieren „Tausende von Geistlichen“ auf das erbittertste gegen Schule und Lehrer. Da wird das Los jener armen Lehrer bedauert, die „unter solcher Agide“, ihr Leben lang sterben müssen, insbesondere wenn der „Unglückliche dazu noch ein freidenkender Mann“ ist. Und nicht bloß die katholischen Geistlichen sind der Stein des Anstoßes; die protestantischen kommen auch nicht besser weg, sofern sie die Schule „mit Katechismus und Bibel“ ausstatten wollen. Nach solchen Herzengesetzungen ruft dasselbe Blatt emphatisch aus: „Der geistliche Stand als solcher, als geborner Inspektor der Volksschule, hat seine dominierende Stellung durch seine prinzipielle (?) Feindseligkeit gegen jede selbständige und freie Regung der Schule nach dem Urteil aller Gebildeten verwirkt.“ Zu

diesen „Gebildeten“ gehören freilich nur die Priesterhasser und die mit Gott und der Welt zerfallenen Lehrer. Die „Badische Schulzeitung“, Organ des badischen Volkschul-Lehrervereins ist nicht besser auf die Geistlichkeit zu sprechen, als die Kollegin von Nürnberg. Ein anderes gesinnungstüchtiges Organ des deutschen Lehrervereins „der Schulbote für Hessen“ läßt es ebenfalls nicht fehlen, seine Leser mit Haß gegen das Priestertum zu erfüllen. Man hat Recht, so ruft er aus, „wenn man dem Staat und der Gesellschaft heute zuruft, dem Ultramontanismus und der evangelischen Orthodoxie den Giftpfeil auszuziehen!“

Diese kirchenseidliche Stimmung in Lehrerkreisen ist nicht etwa in einer Provinz oder nur vereinzelt zu finden, sondern sie wird in der ganzen liberalen Lehrerpresse aufs eisigste kolportiert. Das kleinste, unbedeutendste Schulblättchen kann es nicht übers Herz bringen, auch seinerseits wie der tapfere Esel dem sterbenden Löwen einen Zugtritt zu versetzen. Wie sehr die liberale Lehrerschaft von dem Gedanken, „los von den Geistlichen“ sein zu wollen, oder sich von der Kirche nichts mehr sagen lassen zu müssen, durchsäuert ist, ersehen wir auch aus den maßlosen Ausbrüchen, sofern das Geplänkel der Rückkehr zur früheren Ordnung sich nur entfernt zeigt. Der französische Geschichtsschreiber und Staatsmann Thiers behauptete im Jahre 1848 von den Schullehrern in Frankreich: „Wir haben 40 000 Clementarlehrer, sie sind ebenso viele Antipfarrer.“ Gedenken wir noch eines interessanten Wortes Bluntschlis. „Es ist eine hochwichtige Erfahrung“ — schreibt er — „daß in verschiedenen europäischen Staaten ein großer Teil der neu aufgeschossenen Schullehrer gegen die Kirche und den Staat zuweilen öffentlich, mehr noch im stillen feindlich gewirkt und eine verneinende und revolutionäre Strömung in den unteren Volkschichten verbreitet hat und hie und da zu einem engverbundenen Hilfskorps der Anarchie und Auflösung geworden ist. Diese Erfahrung darf der moderne Staat nicht leichtsinnig gering schätzen; denn der Boden, auf dem er steht, wird so unbemerkt überall untergraben und Unkraut gesät, das, wenn es aufgegangen ist, schwer wieder ausgerottet werden kann.“

Blicken wir heute zurück auf die Gestaltung der Dinge seit Erlass des Schulaufsichtsgesetzes. Wir haben eine „frei-sinnige Schulentwicklung“ durchgemacht, und die „Emanzipation von der lokalen Aufsicht“ vollzieht sich noch fort und fort unter unseren Augen. Wenn wir auch — Gott sei Dank! — noch viele Lehrer haben, welche Hand in Hand mit der zuständigen Geistlichkeit die Erziehung und den Unterricht der ihnen anvertrauten Kinder vollführen, so sind doch leider heutzutage auch die „Antipfarrer“ anzutreffen unter den letzten Dorfschullehrern wie unter den Gymnasiallehrern und Professoren höherer Bildungsanstalten. Wie aber können christliche Eltern sorglos ihre Kinder den „Antipfarrern“ zur Ausbildung überlassen?

[4] Das Testament. [nachdrücklich verboten.] Original-Novelle von C. B.

IV.

Über Schloß Griffith hatte diese Stille sich gelagert, und ruhige Ergebenheit war auf den Gesichtern der Bewohner ausgebreitet. Freilich, das Silber war verschwunden, aber das geliebte Kind war gerettet, und dem Leben wieder gegeben. Jetzt sollte nach Ausspruch des Arztes ein Wechsel des Aufenthalts ihre völlige Genesung herbeiführen.

Was konnte daher erwünschter sein, als Hilda's freundliche Einladung anzunehmen, und einige Wochen auf Schloß Dargl zuzubringen; besonders da man hoffte, daß die Nähe des Meeres sehr günstig auf Irenes Gesundheit wirken würde.

Dieser Vorschlag kam auch dem Polizei-Inspektor sehr erwünscht, denn er hoffte, in Abwesenheit der Herrschaft bessere Nachforschungen halten zu können. So wurde die Sache beschlossen, und nach wenigen Tagen versammelten sich alle Glieder der Gesellschaft um die reich besetzte Tafel in Schloß Dargl. Hildas kühnste Erwartungen wurden übertroffen, als sie jetzt mit ihren Freunden das prachtvolle Befestigung in Augenchein nahm. Das großartige Schloß war mit den seltensten Schätzen gefüllt. — Die Bildergallerien, die bedeutende Waffensammlung, besonders aber ein Kabinett mit herrlichen chinesischen Vasen und anderen Schätzen gefüllt, fanden die größte Bewunderung.

„Welch' enorme Schätze müssen die kostbarkeiten verschlungen haben!“ sagte Gräfin Sara zu Mr. Robinson

der still und ernst der fröhlichen Gesellschaft von Raum zu Raum gefolgt war.

„Ganz gewiß, wenigstens weiß ich, daß sie viel Geld gekostet haben.“

Der junge Graf sah den Sprecher erstaunt an.

„Mr. Robinson und Graf Dargl waren Freunde“, erklärte Hilda ruhig.

Die Erinnerung an ihren väterlichen Freund schien die junge Dame traurig zu stimmen, und sie freute sich, als Mr. Robinson sie in den schattigen Park führte, ein Beispiel, welches bald Nachahmung fand.

„Der Gedanke ist mir schrecklich“, begann Hilda, „daß der Graf in seinem eigenen Hause so bald vergessen ist.“

„Das ist das Los der Toten“, versetzte ihr Begleiter, „er würde auch gewiß nichts darnach fragen, so lange Sie ihn nicht vergessen.“

„Glauben Sie das?“

„Ganz bestimmt!“ versicherte Mr. Robinson, und eine Welt voll Liebe und Bewunderung leuchtete aus seinen Augen.

„Ich könnte ihn nie vergessen, wiewohl ich mich seiner kaum erinnere; sein Tod hat mich aber tief erschüttert.“

Beide wanderten schweigend weiter, bis auf einmal der Ruf: „Hilfe, Hilfe, Bruno, rette mich“, an ihr Ohr schlug.

Schnell eilten sie der Richtung zu. Da, den Fuß einer Eiche fest umklammernd, lag Irene; jedes Glied ihres Körpers zitterte heftig.

Dicht neben ihr stand der Diener Henri, den der Graf mitgenommen hatte, und der sich jetzt beeilte, aus einer nahen Quelle Wasser für die Ohnmächtige herbeizuholen.

Politische Übersicht.

Danzig, 20. Oktober.

* Prinz Heinrich ist durch kaiserliche Kabinettsordre vom 18. d. M. zum Korvettenkapitän befördert worden.

* Über die Eidesleistung des hochwürdigsten Herrn Fürstbischofes Dr. Kopp schreibt die „Nord. Allg. Ztg.“ mit offiziösen Lettern: „Am 18. d. M. hat — seit einer Reihe von Jahren der erste Akt — die Vereidigung des neuernannten Fürstbischofes Dr. Kopp in dem Geschäftszimmer des Ministeriums der geistlichen Angelegenheiten stattgefunden. Zu dem feierlichen Akte waren von dem Kultusminister als Zeugen geladen: der Unterstaatssekretär, die Direktoren und Räte des Ministeriums, sowie die Oberpräsidenten der die Diözese Breslau und deren Delegaturbezirk umfassenden Provinzen. Der Fürstbischof erschien in Begleitung des fürstbischöflichen Delegaten Propstes Ahmann, sowie des Kuratus Scholz. Der Minister begrüßte den Fürstbischof, indem er der Verdienste desselben um die Wiederherstellung der friedlichen Beziehungen zwischen dem Staat und der katholischen Kirche mit dem Ausdruck warmer Anerkennung gedachte und zugleich seine lebhafte Freude darüber aussprach, daß der verwaisten Diözese Breslau in der Person des Fürstbischofs ein neuer Oberhirte wieder gegeben werde, welcher sich des Vertrauens des Kaisers sowohl, wie des Oberhauptes der katholischen Kirche erfreue. Der Fürstbischof erwiederte in bewegten, von echt patriotischen Geiste getragenen Worten mit der Versicherung auf richtiger Erfurcht, Treue und Ergebenheit gegen den Kaiser und das königliche Haus, sowie mit der Erklärung, daß er fest entschlossen sei, alle seine Kräfte daran zu setzen, um das ihm anvertraute oberhirtliche Amt unter Gottes gnädigem Beistande und unter königlichem Schutze zum Wohle des Staates und der katholischen Kirche zu verwalten. Nachdem der Fürstbischof sodann unter Beobachtung des üblichen Ceremoniells den durch die Verordnung vom 13. Februar dieses Jahres vorgeschriebenen Bischofseid abgeleistet hatte, empfing er die unter dem 1. Oktober d. J. vollzogene landesherrliche Anerkennungsurkunde aus den Händen des Ministers, welcher zum Schlusse den Fürstbischof der Unterstützung des Staates und seiner Behörden in der Ausübung des bischöflichen Amtes versicherte und dem Vertrauen Ausdruck gab, daß die Verwaltung des Fürstbischofs alle Zeit darauf gerichtet sein werde, den Geist der Eintracht und des konfessionellen Friedens zu fördern. Der feierliche Akt hinterließ bei den Anwesenden einen tiefen Eindruck und wurde von ihnen empfunden als ein neues Unterpfand des Friedens zwischen dem Staat und der katholischen Kirche.“

Der offiziöse Bericht der „Nord. Allg. Ztg.“ über die Eidesleistung des Fürstbischofs Dr. Kopp verdient einige Bemerkungen. Der Minister hob in seiner Ansprache vor dem Akte die „Verdienste“ des neuen Oberhirten um die Wiederherstellung friedlicher Beziehungen zwischen Staat und Kirche

Mr. Robinson trug sie in das Schloß und bettete sie auf ein Ruhebett.

„Oh diese Stimme!“ stöhnte Irene, als sie matt die Augen aufschlug, „haltet ihn fern von mir, laßt ihn mich nicht berühren.“

„Wen?“ fragten die besorgten Eltern.

„Schützt mich, rettet mich!“ rief sie verzweiflungsvoll und von neuem umfang sie eine wohlthätige Ohnmacht.

„Wenn man nur wüßte, was geschehen wäre,“ seufzte die Gräfin, „ich bin wirklich in großer Sorge um Irenes Gesundheit.“

„Henri erzählt mir,“ entgegnete der Gatte, „daß, als er am Eingang des Parkes mit dem Kutscher plauderte, er Irene ruhig unter der Eiche sitzend gesehen habe. Plötzlich habe sie laut geschrien; er sei zu ihrer Hilfe herbei geeilt, während von der anderen Seite Mr. Robinson mit Hilda gekommen sei.“

„Irene scheint selbst nicht zu wissen, wodurch sie so sehr erschreckt worden ist,“ bemerkte Hilda, „sie glaubte die Stimme des Mannes wieder zu hören, der gedroht habe, sie zu töten.“

„Kann Henri wohl mit dem Diebstahl in Verbindung stehen?“ fragte Mr. Robinson.

„Durchaus nicht; er ist seit drei Jahren in meinen Diensten und mir treu ergeben, auch entdeckte er den Diebstahl zuerst.“

Einige Tage später saß Hilda allein in einer kühlen Laube; sie hatte ihr Eigentum jetzt so sehr lieb gewonnen und gedachte täglich mit wehmütiger Liebe und inniger Dankbarkeit des geliebten Toten. — Doch plötzlich störte Mr. Robinson sie aus ihrem Sinnen.

hervor. Leider aber sind von den Anträgen des Fürstbischofs viele, welche uns dem Frieden um viele Schritte näher gebracht hätten, von Herrn v. Götsler bekämpft und von der gubernamentalen Seite des Herrenhauses abgelehnt worden. Gerade diese Ablehnung der bischöflichen Anträge machte dann die weiteren Verhandlungen mit Rom notwendig, von deren Resultat in letzter Zeit gar nichts in die Öffentlichkeit gedrungen ist. Das offizielle Blatt lobt sodann, daß die Erwiderung Dr. Kopp's, welcher dem König Churfürst und Treue zusicherte und sein Amt „zum Wohle des Staates und der katholischen Kirche“ nach besten Kräften zu verwalten versprach, „von edler patriotischem Geiste getragen“ war. In wahrer Patriotismus hat es kein preußischer Bischof, auch nicht in der Kulturmäßigzeit, schaffen lassen. Die vom Staate vorgenommene Revision der Kulturmäßiggesetze bezeugt aber auch, daß außer dem Patriotismus auf Seiten der Bischöfe auch die bessere Erkenntnis für das war, was auch dem Staate zum Frieden diente. Nach der Eidesleistung versicherte der Minister den Fürstbischof der staatlichen Unterstützung und sprach das Vertrauen aus, daß dessen Verwaltung den „Geist der Eintracht und des konfessionellen Friedens fördern“ werde. Sicher wird das, wie jedes fath. Oberhaupt, so auch Dr. Kopp's bestreben sein. Wer den konfessionellen Frieden stört, das hat Herr v. Götsler gerade jetzt überreich Gelegenheit zu beobachten. Die Friedensstörer sind im protestantischen Lager, es sind zum großen Teil im Amt stehende Professoren und Pastoren, und hoffentlich wird demnächst auch diesen bald die Mahnung zugehen, ihre konfessionelle Heile einzustellen. Daß der Minister dem Fürstbischof die staatliche Unterstützung versprach bei Verwaltung des bischöflichen Amtes ist erfreulich, auch zweifeln wir keinen Augenblick an der ernsten Absicht des Ministers. Die Schwierigkeiten aber, mit denen jetzt mehr als ein Bischof zu kämpfen hat, liegen darin, daß manche Provinzialbeamte zur Kulturmäßigzeit stark engagiert, von ihren früheren Aufschauungen nach wie vor noch geleitet werden.

* Wie der „Reichsanzeiger“ meldet, ist Se. Excellenz der Ministerial-Direktor im Ministerium der geistlichen, Unterrichts- und Medizinal-Angelegenheiten, Wirkl. Geheime Rat Dr. Greiff gestern von Berlin nach der Provinz Westpreußen abgereist.

* Aus Breslau läßt sich die verbissen kulturmäßige „Magdeb. Btg.“ telegraphieren: „Unliebsam berübt in biesigen protestantischen Kreisen, daß, nach Meldung der ultramontanen „Schles. Volksztg.“, der biesige Magistrat, der Patron der evangelischen Gemeinden, beschlossen hat, beim Einzug des Fürstbischofs Kopp das Rathaus zu beflaggen. Der Schrift des Magistrats erregt um so größeres Aufsehen, als Breslau zu zwei Dritteln protestantisch ist.“ Die demokratische „Berliner Volksztg.“ bemerkt hierzu: „Wir unseferseits glauben, daß nicht alle Protestanten in Breslau den Magistrat dafür tadeln werden, wenn er dem neuen Fürstbischof freundlich entgegenkommt. Die Ultraprotestanten der „Magdeb. Btg.“ pflegen sonst über die „Intoleranz“ der Katholiken sehr „unliebsame“ Bemerkungen zu machen.“

* In der vom Hofsprecher Stöcker herausgegebenen „Deutsch-Evangel. Kirchenztg.“ wird von einem Geistlichen zur Gründung eines Pastoralbundes aufgefordert, der sich nach Art der in der katholischen Kirche bestehenden „Brüdergemeinschaften“ organisieren und die Neubebelung der evangelischen Kirche nach allen ihren Seiten zur Aufgabe machen soll.

* Hofsprecher Stöcker sprach am Freitag abend in der Wochensammlung seiner Berliner christlich-sozialen Partei über das Thema: „Abzahlungsgeschäfte, ein Verderben des arbeitenden Volkes.“ Der Redner unterzog besonders die bezüglichen Verhältnisse, die allerdings vielfach geradezu als gemeinfährliche bezeichnet werden müssen, einer scharfen Kritik und forderte schließlich das Einschreiten der Gesetzgebung gegen diese wucherische Ausbeutung gerade der kleinen Leute. Das Unmoralische der Abzahlungsgeschäfte liege besonders in der Vertragsflasche, der zufolge das Eigentum der verkauften Sachen bis zur gänzlichen Bezahlung des Kaufpreises dem Verkäufer verbleibt und der Käufer der bereits gezahlten Raten verlustig geht, falls er nicht alle Raten pünktlich bis auf den letzten Heller zahlt. Es werde so dem Verkäufer eine Handhabe gewährt, aus der Unpünktlichkeit oder Zahlungsverlegenheit des Käufers einen ganz ungemeinlichen Gewinn zu ziehen. Ein solcher Vertrag sei gegen die guten Sitten und daher ungültig. — Bekanntlich hat die „Nordde. Allg. Btg.“ zur Beseitigung des Nebels den Erlaß eines Gesetzes empfohlen, welches den Eigentumsvorbehalt für unzulässig erklärt, wenn der Verkäufer sich nicht gleichzeitig verpflichtet, die bereits gezahlten Raten unter Berücksichtigung des Zinsverlustes und der Abnutzung der verkauften Waren in einer entsprechenden, eben durch Sachverständige zu ermittelnden Höhe an den Käufer zurückzugeben.

* Das bischöfliche Priesterseminar in Hildesheim ist am vorigen Sonnabend eröffnet worden.

* Bei der vorgestern stattgehabten Erwahlung für den sächsischen Landtag sind gewählt, soweit bis jetzt be-

„Sind Sie frank, Fräulein Elerval?“ fragte er teilnehmend.

„Nein, es ist heute nur so heiß, darum zog ich mich hierhin zurück.“

„Wie entzückend ist diese Gegend; freuen Sie sich sehr über den Besitz?“

„Oh sehr,“ entgegnete sie leuchtenden Auges.

„Graf Dargl muß Sie innig geliebt haben,“ fuhr Mr. Robinson nach einer kurzen Pause fort; „ich habe früher oft darüber nachgedacht, wie Leute sich wohl fühlen müssen, die — — ernstlich verliebt sind — — jetzt weiß ich es.“

Hilda fuhr heftig zusammen, so daß sie sich mit der Nadel ihrer Stickerei, die lässig in ihrer Hand ruhte, in den Finger stach und nun denselben fest gegen ihr Taschentuch preßte.

„Haben Sie sich verletzt?“ fragte Mr. Robinson, als er einen kleinen roten Fleck in ihrem Tuche bemerkte.

„Nur ein ganz wenig,“ lächelte sie; froh, dem Gespräch eine andere Wendung zu geben.

„Ich möchte Sie so gern vor allem Schmerz und Weh des Lebens behüten, darf ich es nicht versuchen?“

„Was?“

„Sie vor allem Leid zu beschützen, jede Sorge und jeden Kummer von Ihnen fern zu halten; — Hilda, wollen Sie mein geliebtes Weib werden?“ rief er leidenschaftlich aus.

Hilda war leichenblaß geworden, diesen Ausgang hatte sie nicht erwartet, und aufgeregt wie sie war, brach sie in heftige Thränen aus.

Schnell stand er an ihrer Seite.

kannt: 19 Konservative, 5 Freisinnige, 4 Nationalliberale und ein Sozialdemokrat (Bebel).

* Das hochkonservative „Deutsche Tagebl.“ bekundet eine gar gewaltige Angst vor den nächsten Reichstags-Wahlen in Sagan-Sprottau. Um des Himmels dürfte man nicht an dem Kartell rütteln. „Denn“, so schreibt da „Deutsche Tageblatt“ wörtlich, „es brauchen nur zweimal Wahlen ins Land zu gehen, ohne daß das Kartell besteht, und die Agitationskunst des Herrn Richter und sein Geschick in der Ausbeutung der politischen Unerfahrenheit der Massen hat die Zahl der Steinigen mit Hilfe des Herrn Windthorst auf die doppelte und dreifache Höhe gebracht. Die nationalen Parteien aber können dann von Glück sagen, wenn sie überhaupt noch Vertreter zum Reichstag entsenden dürfen.“ . . . „Vereinzelt würden weder die Konservativen noch die Nationalliberalen den nächsten Wahlkampf glücklich zu bestehen imstande sein. Aber auch schon bis es dabin käme, würde die Auflösung des Kartells zu einer so weit gehenden Verschlechterung der parlamentarischen Situation geführt haben, daß schon nicht mehr viel daran zu verderben sein möchte.“

* In Frankreich ist nunmehr zu den aufregenden Ereignissen der letzten Tage auch noch ein kleiner Ministerwechsel getreten. Der Justizminister Mazeau will nämlich zurücktreten, angeblich aus Gesundheitsrücksichten, in Wahrheit, weil er sich durch den Vorwurf beleidigt fühlt, die jüngsten Skandalaffären hätten den Beweis von einer gewissen Lässigkeit der Justiz geliefert. Nunmehr soll Spuller das Justizministerium, Fallieres das Unterrichtsministerium und der Deputierte Ricard das Ministerium des Innern übernehmen.

* Die englischen Zeitungen fordern nach den bejornernden Erfahrungen der letzten Tage, daß aufrührerische Versammlungen der beschäftigungslosen Arbeiter auf dem Trafalgar-Square in London verboten werden sollen. Wahrscheinlich wird dies auch geschehen. London ist sonst täglich gefährdet, da offenbar Raublust und sonstige verbrecherische Instinkte der meisten dieser „Arbeitslosen“ Dimensionen annehmen, in welchen sich die Massen nicht mehr zu beherrschen vermögen.

* Die meisten italienischen Blätter brachten anlässlich des Geburtstages des deutschen Kronprinzen äußerst sympathische Begegnungswünschungs-Artikel. Die „Riforma“ hebt hervor, daß die Wünsche und Hoffnungen, welche sich an den Geburtstag des Kronprinzen knüpften, in Rom die nämlichen seien wie in Berlin: in dem entlegensten Dorfe Siziliens, wie in der niedrigsten Hütte Pommerns würden für den Kronprinzen dieselben Wünsche gehegt. Der Kronprinz werde diese Wünsche jedenfalls mit gleich großer Befriedigung aufnehmen, und, getragen von der Liebe zweier Völker und begleitet von der Sympathie und Achtung der ganzen Welt, der Zukunft voll Vertrauen entgegengehen.

* Der russische Finanzminister hat angeblich ein Mittel gefunden, um einen entscheidenden Schlag gegen die volkswirtschaftliche Politik des deutschen Reichskanzlers zu führen. Der Plan, wie ihn der Petersburger Korrespondent der „Börsischen Zeitung“ mitteilt, ist folgender: Bei der Revision des Zolltarifs seien den Staaten, welche russische Erzeugnisse, gar nicht oder niedrig besteuern, Vergünstigungen zu gewähren. Englischen Waren z. B. sei, da russisches Getreide in England keiner Besteuerung unterliegt, eine Zollermäßigung von 20 Proz. zu bewilligen, ebenso holländischen und schwedischen Erzeugnissen, die unter der Flagge dieser Staaten oder unter russischer hierher gebracht werden. Was Frankreich betrifft, das russische Getreide mit einer niedrigen Steuer belegt, so müsse der Zolltarif um 10 Proz. ermäßigt werden. Von einer solchen Maßnahme sei eine furchtbare Wirkung auf die deutsche Industrie zu erwarten. Schon nach Jahresfrist werde dann die öffentliche Meinung Deutschlands die Beseitigung der Getreidezölle fordern, um eine Gleichstellung deutscher Erzeugnisse mit denen anderer Länder von Russland zu erlangen. Erst dann sei die Reihe an Russland, mit sich reden zu lassen. Für den Fall, daß dieser Plan strikt ausgeführt wird, prophezeit der in den Verhältnissen des russischen Getreidehandels genau unterrichtete Journalist Iwan Anjeschew einen „ökonomischen Krach“ Deutschlands.

* Nach Meldungen aus Algier haben in Coleah die Reservisten eines Zuavenbataillons gemeutert, weil ihnen

„Hilda, meine Geliebte, mein Schatz; weine nicht! höre mich an, Hilda. Siehe, ich liebe Dich, so heiß und innig, ich liebe Dich mit der ganzen Glut meines Herzens; kannst Du mich nicht ein wenig wieder lieben?“

Einen Augenblick schien es, als wollte sich die schlanke Gestalt fest an ihn schmiegen, dann aber riß sie sich von ihm los.

„Ich kann nicht,“ schluchzte sie. „Soeben haben Sie noch gefragt, ob mir diese Gegend gefiele; wissen Sie nicht, daß ich mein Eigentum aufgeben muß, sobald ich mich verheirate?“

„Soll ich denn denken, daß Du, mein Liebling, irdische Güter und Reichtümer der treuesten Liebe eines Mannes vorziebst?“ seine Stimme klang so ernst und flehend. „Ich gebe Dir mein ganzes Herz; es ist zwar wenig im Vergleich zu dem, was Du verlierst; aber ich will Dich auf den Händen tragen und will Dich glücklich machen.“

„Geben Sie mir Zeit,“ bat Hilda, „ich wußte nicht, daß Sie mich liebten.“

„Übereile Dich nicht, Dein eigenes Herz muß Dir den rechten Weg zeigen. So lange ich lebe, werde ich nicht aufhören, Dich zu lieben. Solltest Du Dich aber je entschließen, Dein Leben mir anvertrauen zu wollen, dann sage es mir!“ —

„Ich? niemals!“ rief Hilda stolz aus und trat entrüstet einen Schritt zurück.

„Wenn Du mich liebst, wirst Du es auch thun,“ verzweigte Mr. Robinson mit seiner tiefen, vertrauenerweckenden Stimme, „wenn nicht, so muß ich den Schmerz ertragen lernen,“ damit verließ er sie. — (Fortsetzung folgt.)

zugemutet wurde, ohne Stroh unter Zelten zu bewahren. Sie rissen die Zelte nieder und kehrten erst zur Disziplin zurück, als die Offiziere drohten, auf sie feuern zu lassen.

Lokales und Provinzielles.

Danzig, 20. Oktober.

* [Der katholische Fechtverein] beschloß in seiner gestrigen Monatsversammlung, auch in diesem Jahre wieder eine Weihnachtsbescherung armer Kinder vorzunehmen. Von einem Mitgliede des Vereins wurde bereits ein sehr bedeutendes Geschenk zu diesem Zwecke dem Vereine zugeendet; voraussichtlich wird in diesem Jahre eine Bescherung in demselben großen Umfang wie im vorigen Jahre möglich sein. Nach Schluss der offiziellen Sitzung hielt Herr Leo Miran aus Buenos-Aires (gebürtig aus Rosenberg, Landkreis Danzig) einen höchst interessanten Vortrag über Brasilien und die Argentinische Republik. Die zahlreiche Versammlung folgte mit gespannter Aufmerksamkeit den Ausführungen des Redners, welcher ein recht anschauliches Bild von den dortigen Kulturzuständen und Lebensverhältnissen entwarf.

* [Hoher Besuch.] Der Inspekteur der 2. Feld-Artillerie-Inspektion, Generalleutnant v. Lewinski, hält sich auf einige Tage mit Urlaub in unserer Stadt auf.

* [Ernennungen.] Der Herr Oberpräsident der Provinz Westpreußen hat den Hofbesitzer und Gemeindevorsteher Albert Kuhn zu Ohra zum Amtsversteher des Amtsbezirks Ohra wieder ernannt und den Gutsbesitzer Gustav Schlenther zu Braust zum Stellvertreter des Amtsversteher des Amtsbezirks Braust neu ernannt, und sind die gedachten Herren für ihre resp. Ämter von Herrn Landrat Maurach verpflichtet worden.

* [Stadttheater.] Die Hugenotten-Aufführung am Freitag mit Herrn v. Mierzwinski als Raoul ist mit besonderer Sorgfalt vorbereitet. Die großen Partien der Margarethe, Valentine, Urbain und Marcel liegen in Händen von Fr. v. Weber, Fr. Riegg-Köppeler, Fr. Robinson und Herrn Düsing. Für Herrn Randolfi, der sich der Direktion als unpäpstlich meldete, wurde auf telegraphischem Wege als Erzähler der Opernsänger Eduard Schlosser aus Darmstadt berufen, welcher die Partie des v. Nevers bereitwillig übernommen. Die kleineren Partien werden alle von ersten Kräften aufgeführt.

* [Postalisch.] Das Reichspostamt hat unter dem 10. d. nachstehende Verfügung erlassen: „Nach Maßgabe der Post-Ordnung ist es gestattet, in DrucksachenSendungen einzelne Teile des Jubalts, auf welche die Aufmerksamkeit gelenkt werden soll, durch Striche kennlich zu machen, wobei solche Stellen ebenfalls unterstrichen, als durch Striche am Rande, Einflammern u. s. w. bezeichnet werden können. Voraussetzung dafür ist, daß durch Aufbringung dieser Zeichen nicht ein besonderer Text entsteht, welcher einer brieflichen Mitteilung gleich zu achtet ist; andernfalls sind derartige Drucksachen von der Beförderung gegen ermäßiges Porto auszuschließen. Außerdem werden nun von Geschäftsmenschen gegen Entrichtung des Drucksachen-Portos vielfach gedruckte Karten eingeliefert, deren Rückseite eine Reihe unter sich im Vordruck abgegrenzter, auf einzelne geschäftliche Vorformulare (Warenbestellungen, Anzeigen über Absendung, Lieferung, Rückerstattung von Waren u. s. w.) berechneter Mitteilungen unter Hinzufügung des Vermerks enthalten, daß nur diejenige Angabe, welche durch Unterstreichung, Striche am Rande, Einflammern u. s. w. kenntlich gemacht sei, für den Empfänger Gültigkeit haben solle. Es kann keinem Zweifel unterliegen, daß nach Hinzufügung des handschriftlichen Bezeichens die so hervorgehobene Stelle des Vordruckes eine auf den Betracht kommenden Fall passende besondere Mitteilung für den Empfänger bildet, und daß hierdurch die betreffende Drucksache zur Beförderung gegen ermäßiges Porto ungeeignet wird. Die Postanstalten werden veranlaßt, auf solche DrucksachenSendungen zu achten, dieselben vor kommenden Falles anzuhalten und dem Absender wieder zuzuführen.“

-a- [Strafammer.] Der Weichensteller Bonikowski zu Neuschottland feierte am 19. Juli d. J. seinen vierundvierzigsten Geburtstag, zu welchem auch sein Freund, der Arbeiter Ferd. Thiessen aus der halben Allee geladen war. Der letztere, welcher kurz vorher vom Militär entlassen war, befand sich im Besitz eines Revolvers, welcher auf den Wunsch des Bonikowskis herbeigeholt wurde, um dann

△ Lebens- und Sterbenswahrscheinlichkeit.

Wie lange werde ich wohl noch leben? Wie viele von den Menschen, welche im selben Jahre mit mir das Licht der Welt erblickt haben, mögen wohl noch leben?“

Auf die erste Frage gibt die Wissenschaft natürlich keine bestimmte Antwort, denn der Tod kommt, wie ein Dieb in der Nacht. Die zweite Frage bezieht sich nicht auf die Zukunft, sondern auf die Vergangenheit, wäre also immerhin zu beantworten, wenn nur die Statistik so weit wäre, daß sie über Leben und Sterben jedes Menschen Buch führen könnte. Da aber nicht für jeden einzelnen eine besondere Rubrik eingerichtet werden kann, so müssen wir uns mit Gesamtzahlen begnügen und daraus den Durchschnitt ziehen, um den Wahrscheinlichkeitsanteil des einzelnen zu erhalten.

Auf Grund der Sterblichkeit, welche sich in dem verschloßenen Jahrzehnt in den verschiedenen Altersklassen der Bevölkerung des deutschen Reiches tatsächlich zeigte, haben die Reichsstatistiker ausgerechnet, wie viel Mitglieder eine Generation von 100 000 in demselben Jahre Geborenen Jahr für Jahr durch den Tod verliert. Daraus ergibt sich dann, wie viel Aussicht zum Leben oder Sterben jede Jahresklasse durchschnittlich hat.

Diese sog. Sterbetafel ist für das männliche und das weibliche Geschlecht besonders aufgestellt. Das muß sein, weil zwischen der Sterblichkeit bzw. Lebensdauer bei den beiden Geschlechtern ein großer Unterschied herrscht; das sog. „schwache“ Geschlecht ist trotz aller Gefahren, welche der Frauenberuf mit sich bringt, dem „starken“ Geschlecht an Lebenshäufigkeit bedeutend überlegen (die wenigen gelegentlichen Kriegsopfer fallen gegenüber den großen Gesamtzahlen nicht in die Waagschale).

Also denken wir uns, daß 100 000 Knaben bzw. 100 000 Mädchen gleichzeitig mit uns das Licht der Welt erblicken haben. Von dieser Anzahl mußten im ersten Jahre 25 273 Knaben und 21 740 Mädchen wieder aus dem Leben scheiden. Es bleiben also beim Eintritte in das zweite Lebensjahr 2533 Mädchen mehr übrig. In den folgenden Jahren, bis zum

Geburtstagsfreudenschüsse abzugeben. Man kam schließlich überein, auf dem Wege nach Neuhottland nach einer Flasche zu schießen, der Bonikowski und sein Sohn schossen zunächst, als Thieffen demnächst auch schießen wollte, verlagte die Waffe. Während nun Bonikowski sen. vor Thieffen stand, äußerte der erstere, daß ein Revolver gut gegen Diebe sei, worauf Thieffen, der den Revolver vor sich hielt, erwiderte, daß man gar nicht zu zielen, sondern nur hinzuhalten nötig habe. In diesem Augenblick entlud sich die Waffe, und das Geschöß traf den Bonikowski in die linke Brust. Der Verletzte wurde sofort in das Stadtkazett geschafft, verstarb indessen infolge dieser Verlezung nach sechswöchentlichem Krankenlager am 30. August d. J. Thieffen, der über den fahrlässig herbeigeführten Tod seines Freundes sehr betrübt ist, wurde wegen fahrlässiger Tötung zu vier Monaten Gefängnis verurteilt.

* [Personalien.] Die Gymnasiallehrer Job. Wiss in Marienwerder und Dr. Rehdanz in Strasburg, letzterer unter Versekung nach Dt. Krone, sind zu Oberlehrern befördert. In gleicher Eigenschaft sind verkehrt: Der ordentliche Lehrer Böcker vom Progymnasium in Löbau an das Gymnasium zu Kulm und der ordentliche Lehrer Hirschberg vom Gymnasium in Kulm an das Gymnasium zu Strasburg. Als ordentliche Lehrer sind neu angestellte worden: Die bisherigen wissenschaftlichen Hilfslehrer Zimmermann am Progymnasium in Pr. Friedland, Rieve am Gymnasium in Dt. Krone und Böttcher am Gymnasium in Konitz. — Der kgl. Eisenbahn-Bau-Inspektor Dertel in Elbing ist zum 1. November nach Posen versetzt worden. — Der Hauptmann Loejewitsch, Subdirektor der Gewehrfabrik in Danzig, ist zur Munitionsfabrik in Spandau, und der Hauptmann Loddmann von der Gewehrfabrik in Spandau an die zu Danzig versetzt worden.

H Langenau, 19. Oktober. Gestern fand in der hiesigen Pfarrkirche die kirchliche Einführung unseres hochverehrten Herrn Pfarrers Bialk statt. In feierlicher Prozession wurde der hochwürdige Herr unter dem Vorantritt der zu dieser Feier recht zahlreich erschienenen Herren Geistlichen und des Kirchenvorstandes zunächst bis vor die Thüre der Kirche geleitet, woselbst denselben von dem von der bischöflichen Behörde hiermit beauftragten Herrn Dekan Bierszewski aus St. Albrecht die Schlüssel der Kirche übergeben wurden. Nachdem darauf der Pfarrer in der Kirche selbst von dem Hochaltar die entsprechenden Gelübde abgelegt, ging die eigentliche Einführung desselben durch den Herrn Dekan vor sich, indem letzterer ihn der recht zahlreich erschienenen Gemeinde als ihren nunmehrigen definitiven Seelsorger vorstelle und ihm die Bestallungsurkunde aushändigte. Die Festpredigt hielt Herr Pfarrer Sawicki aus Dirschau. Nach Schluss des Hochamtes, welches Herr Pfarrer Bialk selbst zelebrierte, erfolgte in feierlicher Prozession die Zurückführung desselben nach dem Pfarrhause. Sämtliche in der Kirche anwesenden Andächtigen hatten sich dem Zuge angeschlossen und liehen den herzlichen Dankesworten, welche der Herr Pfarrer vor dem Betreten des Hauses an seine Gemeinde richtete, aufmerksam und tief gerührt Herz und Ohr. Hiermit schloß diese so schöne kirchliche Feier, welche der hiesigen Gemeinde eine unvergessliche sein wird. Im Pfarrhause selbst knüpfte sich hieran eine solenne Festlichkeit, zu welcher außer den Herren Geistlichen der Kirchenvorstand der hiesigen und Rosenberger Gemeinde und sämtliche hiesigen katholischen Besitzer geladen waren.

* **Nenteich,** 18. Oktober. Der heutige Markt war infolge der gleichzeitigen Märkte in Marienburg und einer ganzen Anzahl von Städten in Ost- und Westpreußen mit Pferden nur schwach besichtigt. Während sonst gegen 1000 Pferde aufgetrieben wurden, belief sich diesmal die Zahl auf höchstens 500. Der größte Teil war Mittelware und wurde bei reger Nachfrage zu 300—350 Mk. gehandelt. Luxuspferde fehlten fast ganz. An Rindvieh waren gegen 400 Stück, Fettvieh und Milchkühe, zum Verkauf gestellt. Nach Milchkühen war gar keine Nachfrage, Fettvieh wurde wenig gehandelt, und es blieb der größte Teil des Viehs unverkauft.

* **Jastrow,** 18. Oktober. Nachdem nunmehr das Leben und Treiben verschwunden ist, welches der große „Jastrower Michaelis-Pferdemarkt“ in unsern Ort gebracht

18. Lebensjahre, übersteigt die Mädchensterblichkeit ein wenig die Knabensterblichkeit; das 18. Lebensjahr vollenden von den je 100 000 auf männlicher Seite 60 063, auf weiblicher Seite 63 013. In den Lebensjahren von 18 bis 25 ist die Sterblichkeit auf der weiblichen Seite etwas geringer, aber vom 25. bis zum 39. Lebensjahr sterben mehr Frauen als Männer. Von den Hunderttausend erreichen das 40. Lebensjahr 49 422 Männer, also nicht mehr ganz die Hälfte, und 52 207 Frauen, also noch ein gutes Stück über die Hälfte. Der Unterschied zwischen den Überlebenden der beiden Geschlechter, welcher zu Beginn des ersten Lebensjahrs 3533 betrug, ist aber inzwischen auf 2785 zurückgegangen.

In dem folgenden Jahrzehnt (vom 40. bis zum 50. Lebensjahr) gewinnt die weibliche Lebenshäufigkeit wieder einen großen Vorsprung; beim Eintritt in das 50. Jahr ist die Zahl der überlebenden Frauen wieder um 3853 größer, als die Zahl der überlebenden Männer. Noch stärker ist der Unterschied an der Grenze der sechzigsten Jahre. Von je 100 000 erreichen das sechzigste Lebensjahr nur 32 276 Männer, also nicht mehr ein Drittel; dagegen 37 418 Frauen, also 5142 mehr. Von da an nimmt auch die Frauensterblichkeit stark zu, aber das weibliche Geschlecht behält immer noch den Vorsprung. Von 1000 Männern vollenden nur 330 das 90. und nur 2 das hundertste Jahr; von den Frauen aber 471 und 3.

Wenn man weiß, in welchen Fristen eine Generation stirbt, so läßt sich leicht die Lebenswahrscheinlichkeit berechnen. Von 100 000 Knaben stirbt die Hälfte vor Vollendung des 20. Lebensjahrs; das neugeborene Kind hat also ebensoviel Aussicht, vor diesem Termin, wie nach demselben zu sterben. Man sagt also, daß die wahrscheinliche Lebensdauer eines männlichen Kindes von 3 Jahr gleich 38 Jahre und ein Bruchteil sei. Von den 74 727 Knaben, welche von 100 000 Neugeborenen in das zweite Lebensjahr treten, stirbt die Hälfte vor Vollendung des 55. Lebensjahres; das einjährige Kind hat also die Wahrscheinlichkeit, noch etwas über 53 Jahre zu leben. Der Ausdruck „Wahrscheinlichkeit“ ist natürlich nur in dem mathematischen Sinne der Vergleichung aller günstigen

hatte, läßt sich das Resultat des selben kurz wie folgt bestimmen: Feinste Luxusware, knapp vertreten und zu hohen Preisen schnell vergriffen; Acker-, Wagen- und Lastpferde, überaus zahlreich vertreten, hielten sich bei gutem Preise; Fohlen, über Bedarf aufgetrieben, wurden etwa zur Hälfte abgesetzt bei ebenfalls recht angemessenen Preisen. — Die Frequenz des Marktes war noch bedeutender als in den Vorjahren; schade nur, daß die Käufer edler Pferde nicht die gewünschte Auswahl finden konnten, obwohl ihre Ansprüche keine übermäßigen und die angelegten Summen ganz enorme waren. Es zeigte sich wieder, daß der hiesige Platz dem Verkäufer guter Ware den Vorteil nicht vorenthält.

* **Graudenz,** 19. Oktober. Die häufigen Betriebsstörungen, welche in den letzten Wintern infolge größerer Schneefälle auf der Weichselstadtbahn eingetreten sind, veranlassen jetzt die Bahnverwaltung, mit dem Bau von Schneewehren energisch vorzugehen. Auf der ganzen Strecke Graudenz-Marienburg ist zur Zeit eine größere Anzahl Arbeiter mit dem Bau solcher Wehre beschäftigt.

* **Schweiz,** 19. Oktober. Vor einigen Tagen erhielt ein hiesiger Kaufmann von einem katholischen Pfarrer aus dem Kreise eine Postanweisung auf vier Mark zugeschickt. Auf eine Anfrage, wofür der Betrag sein sollte, wurde ihm der Bescheid, daß ihm dies nicht näher erklärt werden könne, doch käme ihm der Betrag rechtmäßig zu. Jedermann hat hier ein reuiger Sünder infolge der Beichte eine Veruntreuung gut zu machen gehabt.

* **Strasburg,** 19. Oktober. Der Kreis-Ausschuß bringt zur öffentlichen Kenntnis, daß dem praktischen Arzte, Herrn Dr. v. Kornat in Strasburg, die Funktion eines Kassenarztes der für den Kreis Strasburg bestehenden Gemeinde-Krankenversicherung übertragen worden sind. — Gestern starb in Szczula, Kreis Strasburg, der Lehrer Franz Blonczewski im Alter von 65 Jahren. Der Verstorbene hat 40 Jahre an diesem Orte gewirkt. Infolge seiner in diesem Jahre eingetretenen Kränklichkeit hatte der Verbliebene vor zwei Monaten die Pensionierung beantragt; die Gemeinde wollte seine Verdienste dadurch lohnen, daß sie ihm den Pensionsbetrag zu erhöhen beabsichtigte. — Herr Kopanski hat sein in Gr. Gorzenica hiesigen Kreises belegenes Gut von 430 Morgen für den Preis von 475 000 Mark an Herrn Johann v. Lyskowksi verkauft.

* **Heilsberg,** 18. Oktober. Gestern wurde ein seltenes Fest gefeiert. Es handelt sich um das diamantene Priesterjubiläum des hochwürdigen Herrn Pfarrers Hasselberg von hier statt. Der Jubilar wurde aus seiner Wohnung vom hiesigen Herrn Erzpriester Dr. Wohlmann in einem bekränzten Wagen abgeholt und nach der Erzpriesterei gebracht. Von dort begab sich der Jubilar unter Begleitung von 17 Geistlichen in geordnetem Zuge nach der zahlreich besuchten Kirche, woselbst eine feierliche Andacht stattfand. Demnächst zelebrierte der Jubilar um 9½ Uhr eine gesungene heilige Messe. In der Erzpriesterei hat dann das Festdiner stattgefunden, zu welchem auch einige Herren aus der Stadt geladen wurden.

* **Bromberg,** 19. Okt. In der gestrigen Schwurgerichtssitzung wurde ein Dienstmädchen aus Gonsarov zu zwei Jahren Zuchthaus verurteilt, weil dieselbe in den Morgenkaffee ihrer Dienstherrschaft den Phosphor von 20 Zündhölzern gethan hatte. Die Anklage lautete auf versuchten Mord, die Geschworenen verneinten jedoch diese Frage und nahmen nur an, daß die Absicht des Mädchens dahin gerichtet gewesen sei, die Gesundheit der Dienstherrschaft zu schädigen. Auch dieses ist ihr nicht gelungen; nur der Dienstherr hatte etwas von dem Kaffee getrunken. Von dem Genusse desselben war bei ihm Nebelkeit und Brennen im Halse entstanden, weitere nachteilige Folgen hatte die That nicht.

* **Inowrazlaw,** 19. Oktober. Wie bereits gemeldet wurde, waren in unserer Stadt vor kurzem mehrere jüdische Familien an der Trichinose erkrankt. Seitdem hat die Krankheit in einer höchst bedenklichen Weise um sich geöffnet; es befinden sich gegenwärtig gegen 50 Personen, die

und aller ungünstigen Fälle, ohne Rücksicht auf die individuellen Momente einzufassen; es versteht sich von selbst, daß eine kränkliche oder schwächliche Person weniger Wahrscheinlichkeit hat, das Durchschnittsalter zu erreichen, als eine gesunde und kräftige; aber auch der Kräftigste muß darauf gesetzt sein, daß er zu den ersten Opfern gehören kann und dem Schwächeren blüht manchmal ein langes Leben.

Trotzdem wird es manchen interessieren, die Zahl der Lebensjahre zu wissen, welche seiner Jahresflöte noch durchschnittlich zustehen. Da die ganze Liste zu viel Platz einnehmen würde, geben wir die Ziffern für jedes zehnte Jahr. Um die Liste recht zu verstehen, muß man beispielweise so lesen: Von denjenigen männlichen Personen, welche das 10. Lebensjahr vollendet haben, stirbt die eine Hälfte vor dem Verlauf von 50 und 1/10 Jahr, während die andere Hälfte noch länger lebt; von den zehnjährigen Mädchen stirbt die Hälfte vor, die Hälfte nach Ablauf von 52 9/10 Jahren. (Werden von 0 Lebensjahren sind die Kinder vor Vollendung des ersten Jahres).

| Alter | Wahrscheinliche Lebensdauer männl. | weibl. |
|-------|---------------------------------------|--------|
| 0 | 38,1 | 42,5 |
| 10 | 50,1 | 52,9 |
| 20 | 41,2 | 44,0 |
| 30 | 33,2 | 35,6 |
| 40 | 25,3 | 27,6 |
| 50 | 18,0 | 19,6 |
| 60 | 11,5 | 12,3 |
| 70 | 6,5 | 6,7 |
| 80 | 3,8 | 3,4 |
| 90 | 1,8 | 1,8 |
| 100 | 1,0 | 0,9 |

Mögen alle Leser und Leserinnen zu der bevorzugten Hälfte gehören, welche die Durchschnittsgrenze überschreitet! Vergessen wir aber nicht, daß wir selbst zu der Verlängerung unserer Lebenszeit beitragen können durch eine vernünftige Lebensführung und sorgfältige Gesundheitspflege.

sämtlich unter den bekannten Symptomen erkrankt sind, in ärztlicher Behandlung. Die Aufregung in der Stadt war nun heute eine ganz besonders große, als sich die Nachricht verbreitete, daß der Kaufmann Simon Spiro höchstens dieser Krankheit erlegen ist. Die Sache ist in der Stadt verordneten Sitzung zur Sprache gebracht worden.

Vermischtes.

* **Rotterdam,** 19. Oktober. Bei der gestern hier von der niederländischen Handels-Gesellschaft abgehaltenen Auktion wurden 44 252 Ballen Java-, 6055 Ballen Mendado-, 1011 Kisten Padang-, 3390 Ballen Santos- und 200 Ballen San Thorné-Kaffee verauktioniert. Es wurden bei allen Sorten Preise von 1—1½ Cts. per Pf. über die Taxe erzielt, am höchsten preiste Padang mit 63¾. Etwaige Hoffnungen auf niedrigere Kaffee Preise sind unerfüllt geblieben.

Danziger Standesamt.

Vom 19. Oktober.

Geburten: Arb. Friedrich Schulz, T. — Schaffner Aspirant Jakob Hinz, S. — Arb. Louis Panitsky, S. — Kaufmann Rudolf Mischke, S. — Kgl. Schuhmann Gottfried Umling, S. — Kgl. Schuhmann August Böhm, S. — Werkverwaltungssekretär Emil Wolff, T. — Bernsteinarbeiter Karl Schenck, S. — Tischlerges. Eduard Lange, S. — Zimmerges. Albert Helmstädt, T. — Schneiderges. Ludwig Kahl, T. — Arb. Franz Davidowski, T. — Zimmerges. Edwin Weiß, T. — Buchdruckerhelfe Bernhard Hartmann, T. — Weichensteller Eduard Wissow, S.

Aufgebote: Tischlerges. Albert Bruchmann und Anna Julianne Szymanski. — Schuhmacherges. Adam Friedrich Gortat und Henriette Florentine Rasch. — Schriftseher Max Oskar Lauter und Martha Margaretha Löschmann. — Arb. Joseph Lencki in Kulmee und Antonia Kobuszynska derselbst. — Schuhmanns-Probst Joseph Rohr hier und Marianna Kucharska in Kapitainen. — Barbierherr Vincentius Wladislans Nolodzieczak in Potsdam und Luise Henriette Beyer derselbst. — Tischlermeister Johannes Robert Mielich in Dt. Eylau und Johanna Grünn derselbst.

Heiraten: Maschineneheizer August Hermann Wittstock und Laura Amalie Schłonkski. — Schuhmacherges. Gottfried Radzanowski und Luise Christine Rose. — Arb. Karl August Makuth und Auguste Karoline Sharpner. — Arb. Heinrich Marx Kiedler und Marianne Christine Wisniowski.

Desfalle: Frau Baleska Elise Dehsläger, geb. Focke, S. d. Arb. Johann Krüger, 2 M. — T. des verstorbenen Arb. T. in Schulz, 3 J. — Rentiere Lina Hein, 52 J. — Michel.

Briefkasten.

E. V. Der Verleger des betr. Buches ist uns unbekannt.

Marktbericht.

[Wilezewski & Co.] Danzig, den 19. Oktober.
Weizen. Bezahl ist für inländische stark bezogen 133 1/4 Pf. 137, bunt mit Geruch 125 Pf. 142, rotbunt 128 und 130 Pf. 146, hellbunt 132 Pf. 150, hochbunt bezogen 135 1/2 Pf. 140, weiß leicht bezogen 131 Pf. 147, weiß 129 Pf. 148, 131—133 Pf. 150, 150, Sommer 124—130 Pf. 146, 131 Pf. 148, streng 131 Pf. 150, für polnischen zum Transit ausgewachsen 120 Pf. 196, blauäugig 124 Pf. 108, bunt bezogen 128 Pf. 119, bunt 124 Pf. 113, gutbunt 128 Pf. 121, 126 und 127 Pf. 122, 130 Pf. 123, glasig bezogen 130 Pf. 121, glasig 129/30 Pf. 124, hellbunt befejet 122/3 Pf. 116, hellbunt leicht bezogen 128/9 Pf. 120, hellbunt 124 Pf. 120, 125 Pf. 121, 130 Pf. 126, hochbunt 126/7 Pf. 124, 127 Pf. 127, fein hochbunt glasig 136 Pf. 134, für russischen zum Transit rotbunt 125 Pf. 116, glasig 125/6 Pf. 123, 132 Pf. 124, hochbunt 129 und 129/30 Pf. 128, 128/1 Pf. 129, rot 126—130 Pf. 119, Ghirla 127—128 Pf. 114, 128 Pf. 115, 129 Pf. 116 M. per Tonne. Regulierungspreis inländisch 147, Transit 122 M.

Roggen gut gefragt, Transit teurer bezahlt. Gehandelt ist inländische 120 Pf. 99, 125 Pf. 97, 121 Pf. frisch 94, polnische zum Transit 116 und 120 Pf. 76, russischer zum Transit 125 Pf. 76, schmal 122 Pf. 74 M. Alles per 120 Pf. per Tonne. Regulierungspreis inländisch 98, unterpolnisch 76, Transit 73 M.

Gerste ist gehandelt, inländische große 112 Pf. 106, weiß 117 Pf. 115, russische zum Transit 115/6 und 116 Pf. 76, bessere 115/6 Pf. 78, hell 112/3 Pf. 91, feine 114/5 Pf. 94, Futter 67 M. per Tonne.

Hafer inländischer 91 M. per Tonne bezahlt.

Schweineköhne polnische zum Transit 107 M. per Tonne bezahlt.

Reis polnischer zum Transit 187 M. p. To. gehandelt.

Reiszaat 150—160 M. per Tonne bezahlt.

Reis russischer zum Transit 123, fein 130 M. per To. gehandelt.

Spiritus loko kontingenter 45 M. Gelb, nicht kontingenter 34 M. Geld

König, 19. Oktober 1887.

Weizen 5,80 M., Roggen 3,80 M., große Gerste 3,30 M., kleine Gerste 3,00 M., Hafer 2,10 M., Erbsen 4,40 M. per Scheffel. Butter 0,90 M., Eier 50 Pf.

Berlin, den 19. Oktober.

Preise loko per 1000 Kilogr.

Weizen 146—165 M., **Roggen** 108—116 M., **Gerste** 100—180 M., **Hafer** 90—130 M., **Erbsen** Kochware 140—200 M., **Futterware** 115—125 M., **Spiritus** v. 100% Liter 95,4 bis 95,2—95,5 M.

Berliner Kursbericht vom

Modernste Ueberzieher- und Anzugstoffe

bester Qualität in grösster Farben- und Musterauswahl, haltbare Buckskins für Knaben-Anzüge empfiehlt zu billigen, festen Preisen

F. W. Puttkammer,

Zuchhandlung en gros & en detail,
gegründet 1831.

Musterkarten zur Ansicht.

Kathol. Volksverein.

Freitag den 21. October, abends 8 Uhr,
im Vereinshause, Breitgasse 83:

Versammlung u. Vortrag.

Martin Heyne,

Goldschmiedegasse 23,
empfiehlt sein großes Lager von Schuhwaaren
für Herren, Damen und Kinder, von bestem
Material und unter persönlicher Leitung gefertigt,
zu billigen aber festen Preisen. Bestellungen nach Maß umgehend.

Fr. Carl Schmidt,

Danzig, Langgasse 38,

Spezialgeschäft für Herrenartikel,

empfiehlt in grösster Auswahl

Unterfleider:

Camisöler, Jacken, Westen,

Beinkleider,

Strümpfe und Socken &c.

Potrykus & Fuchs,

Danzig,

4, Große Wollwebergasse 4,

Bettfedern-Handlung,

en gros en detail

empfiehlt ihr großes Lager gut gereinigter

Bettfedern und

Daunen

zu äußersten Preisen.

Die Preise verstehen sich für 1/2 Kilo franco
ohne Berechnung von Verpackung gegen Nach-

nahme oder Einsendung des Betrages.

Wildfedern

50, 60, 75, 90 Pf.

Entenfedern

0,90, 1, 1,25 M.

Enten-Halbdaunen

1,50, 1, 1,60, 1,25 M.

Grüne Daunen

2, 2,25, 2,75, 3 M.

Gänse-Rupf-Federn zu

Unterbetten

1,50, 2, 2,50, 2,75, 3, 3,50, 4 M.

Gänse-Schleiß-Federn zu

Oberbetten und Kissen

2, 2,50, 2,75, 3, 3,50, 4, 4,50 M.

Weisse Daunen

4, 4,50, 5, 5,50, 6, 7 bis 10 M.

Eiderdaunen

M. 30.

für Wiederverkäufer Extrapreise.

Ein Lehrer,

auch Emeritus, wird zur Vertretung vorläufig
bis Neujahr von sofort gesucht. Gehalt monatlich
ca. 100 Mark. Schreiben schenkt zu
richten an Lehrer Walter in Neustadt
Westpr.

Feine Thee's

in Originalpacketen und ausgewogen von M. 3 an,

Reis

per Pf. 15, 20, 25, 30 und 40 J., bei Mehrabnahme billiger,

Dirschauer Streuzucker,

Pfd. 30 J., 5 Pfd. 1,40 M.

Weizengries,

Kocherbse,

Reisgries,

Victoria-Erbse,

Häfergrütze,

Linsen,

diverse Graupen,

Magdeb. Sauerkohl,

Lichte

Stearin- und Paraffin-Lichte, verschiedene Packungen, Ia. Qualität zu
billigen Preisen, empfiehlt

Max Lindenblatt, Heil. Geistgasse 131.

Bekanntmachung.

Die Ziehung der

Ausstellungs-Lotterie

zu Berlin

findet am 21. und 22. November 1887

durch die Beamten der fgl. preuß. General-Lotterie-Direction statt.

3191 Gewinne Werth 90 000 Mark.

Loose a 1 M. (11 Looses für 10 M.) auch gegen Briefmarken, versendet

Carl Heintze, Loose-General-Debit,

Berlin W, Unter den Linden 3.

Jeder Bestellung sind 10 J für Porto und 10 J für eine Gewinnliste beizulegen.

à Loos

nur

1

Mark.

Chemische Wasch-Anstalt

mit Dampfbetrieb

von

Breitgasse 14. **Wilhelm Falk.** Breitgasse 14.

Kannevadecken mit Buntstickerei

werden, in echten oder unechten Farben, chemisch gereinigt und auf Neu
appretiert.

Beachtungswert.

Ferner habe ich eine Einrichtung getroffen für Kleider, Wäsche sowie Betten,
die aus Krankenzimmern herrühren, um die noch darin befindlichen Ansteckungs-
stoffe durch intensive Dämpfe zu entfernen, um weitere Krankheiten zu verhindern.

Sonntagsblatt

des

Westpreußischen Volksblattes.

Nº 43.

Danzig, den 23. Oktober.

1887.

Vater unser, der Du bist im Himmel!

Herr, unser aller Vater, der Du weilst
Im Himmel, stets und ewig heilig sei
Dein Name uns, so holdvoll und so treu!
O felig, wem Du einst Dein Reich erteilst!

Dein Wille und das Wort, womit Du heilst
Der Menschheit Schmerz, geschehe immer neu,
In Erden-Nacht, wie in des Himmels Mai,
O Gott, der Du uns Brot zu spenden eilst!

Bergieb des Menschen Schuld und Lehre ihn
Auch jene lieben, welchen er verzieh'n,
Obwohl sie Ursach' waren seines Weh's!

Halt' uns, die Schwachen, der Versuchung fern
Und bleibe in des Bösen Nacht der Stern,
Der einzige uns kann retten. So gescheh's!

Der Erntesegen.

Es giebt Leute, welche mit dem Erntesegen, mag er auch noch so reichlich sein, dennoch nicht zufrieden sind, wenigstens es nie aussprechen, daß sie zufrieden sind, und, wenn man sie fragt, die Achsel zucken und es höchstens zu einem: „Nun, man muß zufrieden sein!“ bringen. Das ist freilich nicht schön.

Mit dem Erntesegen müßte man immer zufrieden sein, mag er reichlich oder gering sein. Wenn jemand einem andern ein Geschenk macht, auf das derselbe gar keinen Anspruch hat, so muß er zufrieden sein, so klein dasselbe auch ist. Ist Gott irgend einem etwas schuldig? Ach, was könnte Gott dem Menschen schuldig sein! Wenn von „Schuldig sein“ die Rede ist, so trifft das nur für den Menschen zu: seine Schuld vor Gott ist groß. Ein jeder Mensch hat nicht bloß nichts von Gott zu fordern, sondern vielmehr Strafe von ihm verdient.

Und so gering auch der Erntesegen ist, immer hat der Mensch, wenn er der Wahrheit Zeugnis geben will, zu bekennen: „Derselbe ist größer, als ich es verdient habe.“ Wie häßlich ist das, wenn der Mensch wider Gott murrt!

Doch nein, du murrst nicht. Aber hast du auch daran gedacht, denfst du auch daran, Gott, dem Geber des Erntesegens, zu danken? O wieviel wird das vergessen und versäumt! Das hat nicht selten seinen Grund darin, daß man in betreff des Erntesegens nur ein Auge

hat für das, was man zur Herstellung desselben selbst gethan hat, ohne zu bedenken, was und wieviel Gott dazu gethan hat. Der Acker, der Garten wird bestellt, es wird ihm Same oder Pflanzung anvertraut, das thut der Mensch, und, wenn die Frucht reif ist, wird sie eingehiemst, auch das thut der Mensch. Aber darauf ist des Menschen Zuthat beschränkt. Alles Übrige ist von Gott: von Gott ist der Acker, von Gott sind die Kräfte des Menschen, womit der Acker bestellt wird, von Gott sind die Zuthaten, wodurch der Acker fruchtbar gemacht wird, von Gott sind die Geräte zum Bestellen, von Gott ist der Same, der Reim, so dem Acker anvertraut wird, von Gott kommt Sonnenschein und Regen, von Gott ist das Keimen, das Wachsen, das Blühen, das Fruchtansezzen, das Reisen, von Gott der Schutz vor verderblichen Wettern, vor Nachtfrost, vor Nässe oder Dürre und Hagelschlag. Doch wir kommen nicht zu Ende. Alles ist von Gott. Wie gering, wie wenig, wie winzig erscheint dagegen die menschliche Zuthat! Verdient denn Gott, wenn Er also den Erntesegen bereitet hat, nicht Dank? Muß es das heilige Herz Gottes nicht empören, wenn die Menschen Seine Gaben entgegennehmen, ohne gegen Ihn Dank zu haben, ohne ihm Dank auszusprechen? „Sind nicht Zehn rein geworden,“ spricht klagend der Herr, „wo sind denn die Neun? Keiner ist gekommen, um Gott die Ehre zu geben!“ Ist Erntesegen weniger des Dankes wert, als Heilung von Krankheit?

Im Laufe des Sommers zogen verschiedentlich verderbenbringende Hagelschauer über die Felder dahin und zerstörten jeglichen Erntesegen. Wem hast du es zu verdanken, daß nicht auch deine Saaten und Früchte zerschmettert sind? Und du dankst nicht?! Siehe zu, daß der Herr nicht nächstens deinen Undank ähnlich straft!

Der rechte Christ dankt Gott für den Erntesegen, mit Dank heimset er die Früchte ein, gern eilt er am Schlusse der Ernte zur Kirche, um durch das große Dankopfer des Altars, in der heiligen Messe dem Herrn den gebührenden Dank würdiger darzubringen, und kann er das nicht, so benutzt er die heilige Messe des nächsten Sonntags zu solchem Dankopfer.

Und das Bewußtsein, daß alles und jegliches, was er von seinen Äckern und Gärten heimgebracht hat, unverdiente Gaben und Geschenke Gottes sind, erstirbt nicht in seinem Herzen und regt immer von neuem zum

Danke an und es regt an, die Ergebnisse seiner Acker und Gärten als Gaben und Geschenke Gottes heilig zu halten und sie desto mehr nach Gottes heiligem Willen zu verwenden. Und könnte er da vergessen, von dem Erntesegen auch denen unter seinen Mitmenschen, welche nicht ihren Bedarf haben, mitzuteilen? Oder hat der Herr, wenn Er nicht selten diesem oder jenem den Erntesegen reichlicher zumißt, bloß diesen oder jenen im Auge? Ist es nicht vielmehr Sein Wille, daß, je reicher Er den Erntesegen gefördert hat, auch desto reichlicher von demselben denen mitgeteilt werde, welche nicht die Genüge haben? O ja, das ist eine schöne Weise, seinen Dank für den Erntesegen abzustatten, wenn man also von demselben den Bedürftigen mitteilt.

Wir haben noch nicht alles gesagt. Was kann näher liegen, als daß der Christ, nun wieder im Besitz eines reichen Erntesegens, also, nachdem er dadurch einen neuen Beweis der Güte Gottes erfahren, sich auch desto mehr angeregt finde, jetzt einen so guten Gott desto mehr zu lieben, Ihm desto treuer anzuhängen, Ihm desto eifriger zu dienen! Das ist ohne Zweifel der schönste und würdigste Dank für den Erntesegen, um so mehr, als ein solcher Dank jenen Erntesegen, der unendlich kostbarer ist, als der Erntesegen der Äcker, reichlicher bereiten hilft.

Lasset uns also dem Herrn unserm Gott aus ganzem Herzen Dank sagen für den Erntesegen.

Maria, die Zuflucht der Sünder.

Als ich noch Soldat war und als Unteroffizier in Stuttgart stand, hatte ich einen guten Freund, einen jungen Chirurgen, der sich auf das höhere Examen vorbereitete. Er hieß Ferdinand, war ziemlich wissenschaftlich gebildet, unermüdet thätig, fleißig und sittenein. Obwohl allgemein beliebt, hatte er einen und zwar großen Fehler. Er hatte durch das Lesen irreligiöser Schriften und durch den Umgang mit religiösen Leuten am Glauben Schiffbruch gelitten.

Wir stritten viel in dieser Angelegenheit mit einander, wobei sich zeigte, daß er die sadesten rationalistischen Ansichten von Gott und dem Jenseits hatte und kundgab. Die phantastischen Phrasen der Logen von einem Weltbaumeister, von einem ewigen Osten und einer allgemeinen Religion der Menschenliebe, das waren die Schlagworte, mit welchen er das Jenseits abhat, und alle Mühe, ihn zum gesunden Glauben zurückzubringen, war vergeblich.

Es war zu Anfang des Frühlings, als er schwer erkrankte. Obwohl katholisch geboren und erzogen, wurde er auf sein Verlangen in das protestantische Diaconissenhaus gebracht, um verpflegt zu werden. Dort besuchte ich ihn täglich, allein für die katholischen Lehren war er unzugänglich, während er hingegen aus Neugierde immer in protestantischen Gebetbüchern las. Ich war äußerst besorgt um ihn und glaubte ihn rettungslos verloren, als seine Krankheit sich sichtlich steigerte und ich in das südliche Frankreich telegraphierte an seine dort noch lebende, alte Mutter.

Eines Tages, ich hatte Ordonnanz bei dem Kriegsminister, traf es sich, daß ich an der katholischen Kirche vorüberkam. Ich ging in dieselbe hinein, warf mich vor

dem Muttergottesaltar nieder und betete für die Bekehrung meines Freundes das „Gedenke, o gütigste Jungfrau!“ Ich hatte zwar damals selbst die Bekehrung recht sehr notwendig, denn hatte ich auch am Glauben nicht Schiffbruch gelitten, so hatte mich doch die Kasernenlust in anderer Beziehung ziemlich stark mit Grundsätzen angesteckt, welche nichts weniger als katholisch und moralisch waren. Ich anerkannte auch in meinem Gebete vor der Zuflucht der Sünder, daß ich vor allem selbst einer gründlichen Bekehrung bedürfe, sie möge aber trotz meiner Unwürdigkeit mich erhören und sich meines armen franken Freundes in Gnaden erbarmen.

Als ich mittags vom Dienste mich abgemeldet hatte, holte man mich plötzlich zu meinem franken Freunde in das Hospital. Wie erstaunte ich aber, ihn ganz umgewandelt zu finden!

Um zehn vormittags, genau zu der Zeit, wo ich für ihn betete, war ihm plötzlich das „Memorare“ eingefallen, das er einst in glücklicheren Tagen des kindlichen Glaubens so herzlich gern gebetet hatte. Er hatte es gebetet, und von diesem Augenblicke an war der göttliche Gnadenstrahl in sein sonst unverdorbenes Herz gedrungen.

Er bat mich unter Thränen, ihm einen Priester zu rufen. Mit großer Freude eilte ich, diesen Auftrag schnell zu erfüllen. Ich traf, wie von Gott gesandt, den hochwürdigen Herrn Vikar Aldefinger, gegenwärtig Priester der Gesellschaft Jesu, der sich auf meinen Wunsch sofort zu ihm begab. Er beichtete und empfing mit großer Andacht die heiligen Sterbesakramente. Fort und fort betete er das „Memorare“ und war glücklich, wieder ein Kind Mariä zu sein. Seine Mutter trat bald darauf in das Zimmer und fand ihren Sohn schwach, aber heiter und freudig und voll seiger Ruhe.

Nie werde ich diesen Augenblick im Leben vergessen, wie er sich mit gehobener Stimme als katholischen Christen bekannte und seiner Liebe zur heiligen Jungfrau Ausdruck gab. Welch ein Trost für die Mutter, geeignet, den Schmerz, ihren geliebten Sohn im Todesschlage zu finden, zu lindern! Er starb im Frieden des Herrn. Maria hatte sich „als Mutter gezeigt.“ Maria hatte ihn gerettet.

Des Opfers Segen.

Die kleine Maria war ein gar liebes, herziges Geschöpfchen, fast zu zart und lieblich für die rauhe Umgebung, in welcher sie leben mußte. Zum Unglück für das arme Kind starb die Mutter, als es neun Jahre zählte. Der Vater, ein harter, rauher Mann, liebte zwar Maria nach seiner Art, aber er wußte das goldene Herz seines Kindes nicht zu schätzen.

Wenn Fröhlich — so hieß er — abends mürrisch und verdrießlich von der Arbeit heimkehrte, suchte er Trost im Bramtwein, was oft genug die übelsten Folgen nach sich zog. Kein Wunder also, daß sich die kleine Maria stets vor der Zeit fürchtete, wo der Vater nachhause kam. Wie oft nicht hatte die verstorbene Mutter unter heißen Thränen sie ihre kleinen Hände falten gelehrt mit der Mahnung: „Bitte den lieben Gott für den Vater, mein Kind, daß er endlich das Trinken

aufgibt.“ Die Mutter war gestorben und der Vater trank nun noch mehr wie früher.

Es war ein rauher, kalter Winterabend. Maria saß zusammengekauert neben dem Ofen und harrte ängstlich der Heimkehr des Vaters. Endlich kam derselbe: sein schwankender Gang verriet zur Genüge, daß er wieder seinem Laster gefröhnt hatte. Beim Eintritt in die Stube griff er sofort zur Flasche, welche er dem Kinde mit den Worten reichte: „Geh’ und hole mir eine kleine Herzstärkung beim Wirt.“

Die kleine Maria, welche sich erinnerte, wie viele Thränen die Mutter um den Vater geweint, fasste sich ein Herz und ihre Schüchternheit gewaltsam bezwingend bat sie, sich schmeichelnd an den Vater schmiegend: „Ach, lieber Vater, du solltest doch nicht mehr so viel trinken. Am Ende weint die Mutter auch noch um dich im Himmel, denn der liebe Gott kann ja das Trinken nicht leiden!“

„Willst du wohl schweigen, naseweises Ding!“ schrie Fröhlich in großem Zorne und stieß das Kind unsanft von sich. Maria fiel auf einen Schemel und vermochte sich nicht wieder zu erheben. Die Untersuchung ergab, daß sie sich eine gefährliche Hüftverlehung zugezogen hatte. Fröhlichs Jammer war maflos, als man ihm nach einiger Zeit im Hospitale, wohin man das Kind gebracht hatte, sagte, daß gar keine Hoffnung auf Heilung vorhanden sei. Er, er selbst hatte sein liebes, einziges Kind gemordet!

Unterdessen lag Maria still und geduldig auf ihrem Schmerzenslager. Die frommen Schwestern verschafften dem guten Kinde jede nur mögliche Erleichterung. An sonnigen Tagen trug man sie hinunter in den schattigen Garten, wo sie dann sinnend zuschaute, wie die fleißigen Werkleute an der Kapelle bauten, welche die Mildthätigkeit edler Wohlthäter bei dem kleinen Spitate errichten ließ. Der schlechten Zeiten wegen flossen in dessen die Gaben spärlicher, weshalb der Bau nur langsam vorwärtschritt. Oft hörte Maria, wie sich die guten Schwestern bekümmert darüber aussprachen, ohne jedoch Rat schaffen zu können.

Maria ging mit jedem Tage ihrer baldigen Auflösung näher. Da kam eines Tages eine vornehme Dame zum Besuche in das Spital. Sie sprach freundlich mit allen Kranken, ganz besonderes Interesse aber erregte in ihr das liebe, geduldige Kind und beim Abschiede gab sie ihm ein großes Goldstück. Maria hatte nie ein so großes Goldstück gesehen, geschweige denn im Besitz gehabt. Ein etwa zwölfjähriges Mädchen, welches ebenfalls frank war, aber das Bett bereits verlassen konnte, rief, als sie demselben das Goldstück zeigte: „Du Glückskind, freue dich. Das ist Gold, dafür kannst du die ganze Welt kaufen.“ Sinnend lag Maria den Rest des Tages da, am Abend aber reichte sie der Schwestern Brigitta, ihrer treuen Pflegerin, das Goldstück mit freudig glänzenden Blicken, während sie flüsterte: „Nicht wahr, Schwestern, jetzt können Sie die Kapelle rasch fertig bauen! Jetzt haben Sie ja viel Geld.“

„Alber Kind, du kannst dir für das Geld viel schönes kaufen, oder es deinem Vater geben, der ja, soviel ich weiß, nicht reich ist.“

„Bitte, Schwestern, nehmen Sie das Geld,“ bat das Kind unter Thränen, „ich brauche ja nichts und für meinen Vater möchte ich gern die Kapelle fertig bauen.“

„Wie meinst du das, Kind?“

„Ja, sehen Sie, Schwestern, wenn ich mit meinem Gelde die Kapelle fertig baue, meinen Sie nicht auch, daß dann der liebe Gott meinem Vater beisteht, damit er nicht mehr trinkt?“

Die Schwestern nahm das Goldstück, denn die fromme Zuversicht des Kindes rührte sie gar zu tief. Am Abende des folgenden Tages war Maria dem Tode nahe. Fröhlich hielt sie schluchzend in seinen Armen.

„Nicht wahr, Vater, du gibst jetzt das Trinken auf,“ flüsterte Maria, das Köpfchen an seine Brust schmiegend.

„Ich wollte wohl, wenn ich nur könnte,“ erwiderte Fröhlich mit heiserer Stimme.

„Ich will dir etwas sagen, lieber Vater. Ich bekam gestern viel, viel Geld geschenkt. Damit wird hier die Kapelle fertig gebaut, aber ich habe dem lieben Gott gesagt, daß er dafür sorgen müsse, daß du nicht mehr trinkst, sonst kommst du ja nicht zu mir und der Mutter in den Himmel.“

In sprachlosem Schmerz preßte Fröhlich sein Kind an die Brust. Noch ein leiser Seufzer und alles war vorüber.

Auf der Gabe des guten Kindes mußte wohl ein ganz besonderer Segen ruhen, denn wider Erwarten kamen viele namhafte Beiträge, so daß die Kapelle bald vollendet werden konnte. Aber Gott ließ auch das kindliche Vertrauen nicht zu schanden werden, denn Fröhlich fand Mut und Kraft, seine Leidenschaft zu besiegen, und wurde in der Folge ein nüchterner, friedfertiger Mann.

Immer fällt uns bei solchen Beispielen ein: Wenn doch überall da, wo die Männer und Wäter, wie in vorliegendem Falle, entartet sind, ähnliche Frauen resp. Kinder sich finden! Wie viel öfter würden wir ähnliches erleben! Man kennt oder anerkennt nicht den Wert des Gebetes und des Opfers. Dasselbe gilt auch umgekehrt, wenn die Frau resp. die Mutter, wenn Bruder oder Schwestern entartet sind. Unzweifelhaft werden einst in der Ewigkeit gar sehr viele es erkennen, daß sie imstande und es ihre Aufgabe gewesen, den und den, die und die von ihren Angehörigen durch Gebet und Opfer zu retten; jetzt sind dieselben (nicht durch ihre Schuld?) verloren gegangen.

Das Kreuz.

Nachstehendes Ereignis ging in einem Eisenbahnkoupe vor sich, wir lassen aber diesmal den betreffenden Herrn selbst erzählen. „Vor einigen Wochen stieg ich auf einer luxemburgischen Station in ein Eisenbahnkoupe. Außer andern Herrn nahm auch ein Herr Platz, dessen Brust mit einem Kreuze geschmückt war. Als sich der Zug in Bewegung gesetzt hatte, machte ich das heilige Kreuzzeichen und begann mein Brevier zu beten, zugleich in der Absicht, mich mit allen andern Reisenden dem göttlichen Schutz zu empfehlen. Diese meine wohlgemeinte Übung der Frömmigkeit und Liebe wurde von dem Herrn mit

dem Kreuze auf der Brust übel bemerkte, so daß er schimpfte. Da er bei keinem Mitreisenden Anklage und Beifall fand, so brummte er für sich allein: „Dummer Mensch! Einfaltspinsel!“ und dergleichen Zärtlichkeiten mehr. Als ich mein Gebet vollendet hatte, sagte ich zu dem Unzufriedenen: „Der geehrte Herr hat ein schönes Ehrenzeichen.“ „Tawohl,“ sagte er barsch, „der König Leopold hat mich mit diesem Kreuze ausgezeichnet, und ich bin stolz darauf, es tragen zu können.“ „Erlauben Sie mir, mein Herr,“ fuhr ich fort, „Ihnen von Herzen dazu Glück zu wünschen. Während ich nur von Zeit zu Zeit das Kreuzzeichen machen kann, tragen Sie es immerfort und zwar freudig und offen auf ihrer Brust, dieses Kreuz, welches doch nur deshalb und insofern ein Ehrenzeichen sein kann, weil es jenes Kreuz verbindet, woran Jesus Christus gehangen hat, denn Sie wissen doch, daß sonst das Kreuz nur eine Schmach war. Ihr offenes Glaubensbekenntnis übertrifft also noch bei weitem das meinige, und das freut mich herzlich!“ War es Stolz, daran haben solche „Herren“ meist Überflüß, oder weil er nichts darauf zu sagen wußte, er drückte sich in die Ecke und schwieg bis Arlon, wo wir uns trennten.“

Ein holländisches Heilversfahren.

Ein Kaufmann verweilte geschäftshalber in Amsterdam. „Eines Morgens,“ so erzählte er, „führte mich mein Weg an das Ufer der See. Da fand ich an einem Brunnen eine Menge Leute. Man ließ gerade einen kräftig gebauten Menschen hinab. Ein im Brunnen angebrachter Krahnen wurde geöffnet und aus demselben floß ein ziemlicher Wasserstrahl in den Brunnen hinab und fing an, denselben immer mehr und mehr zu füllen. Der Kerl unten hatte genug zu thun, mittelst einer im Brunnen befindlichen Pumpe eben so viel Wasser herauszuschaffen, daß er in der nassen Grube nicht jämmerlich ertrinken mußte. Von Mitleid ergriffen verlangte ich Aufklärung über eine Sache, die mir nur ein rohes, grausames Spiel schien. „Mein Herr,“ antwortete ein alter Mann, der, die Hände in beiden Taschen, gegen einen Nachbar gewettet hatte, der Unglückliche werde sich nicht ersäufen lassen, „dieser Mensch ist, wie Sie sehen, gesund und stark. Ich selbst habe ihm wohl zwanzig Mal Arbeit angeboten, nichtsdestoweniger überläßt er sich der Faulheit und betteilt unter allerlei Vorwänden von Thür zu Thür das Brot, das er sich selbst wohl verdienen könnte. In diesem Augenblick lassen wir ihn fühlen, daß er arbeiten kann. Braucht er die Kraft seiner Arme, so ist er gerettet, läßt er sie ruhen, so ist er verloren. Aber sehen Sie nicht,“ fuhr der alte Holländer fort, indem er an den Rand des Brunnens trat, „der Schlingel merkt, daß er Muskeln hat. Binnen einer Stunde werden wir ihn hoffentlich mit bessern Vorsätzen für die Zukunft herauslassen können.“

Vermischtes.

** [„Warum sich Michel nicht alle Tage wäscht!“] Lehrer: „Du bist ja ganz verschlafen, Michel. Mir scheint, du wäschest dich nicht einmal täglich, bevor du zur Schule kommst.“ Michel: „Alle Tage not, Herr Lehrer, mein Badr hat g'sagt, dös muß a rechter Schweinigl sein, der sich alle Tage waschen muß.“

** [Das „Glück.“] Der Herr Landrichter schleift auf einem im Hölle siedenden Hafen und fehlt ihm, worauf jedoch der Hase sich noch nicht bemüßigt findet, das Weite zu suchen. Der Herr Landrichter schleift nun das zweite Mal und zwar mit demselben Erfolge; nun empfiehlt sich der Hase. Bauer: „Herr Landrichter, es ist wirklich ein Glück, daß Ihr Ge-Wehr zwei Läuse hat, sonst hätten Sie am Ende den Kerl gar nicht von der Stelle gebracht!“

** [Der vergessene Schöffe.] In einer sehr aufgerigten Gemeinde-Versammlung riefen eine Menge Stimmen den beiden Schöffen zu: „Ihr seid die größten Dummköpfe in der Versammlung!“ „Leute,“ sprach der Ortsrichter, um seine Autorität zu wahren, „vergeßt Ihr, daß ich anwesend bin?“

** [Die lieben Bayern.] Von der Musikkapelle des Münchener Leibregiments erzählte das Sigl'sche „Vaterland“ folgendes: Als die Kapelle im vorigen Sommer zu Berlin konzertierte, wurde dieselbe auch durch einen Besuch des Kronprinzen ausgezeichnet. „Es freut mich,“ sprach der Kronprinz, „meine liebe Bayern zu sehen.“ Dann fragte er den Kapellmeister: „Was sind Sie für ein Landsmann?“ „Aus Potsdam.“ „Und Sie?“ „Aus Mecklenburg.“ „Und Sie?“ „Aus Berlin.“ Der Kronprinz hatte genug. „Adieu, meine lieben Bayern!“ sprach er und empfahl sich.

** [Mit Verlaub!] „Johann, hier haft du 30 Pfennige. Hole für uns beide zwei Würste, eine für 10 Pfennige und eine andere für 20 Pfennige.“ Nachdem Johann die Würste geholt, sagt der Lieutenant: „Das Zeug's da will mir heut' ja gar nicht schmecken!“ Johann: „Mit Verlaub! Der Herr Lieutenant sollte nicht auf den Groschen sehen und sich auch eine Wurst für 20 Pfennige gönnen. Die für 10 Pfennige taugen nichts.“

** [Abgefertigt.] Doktor L., ein bekannter Schriftsteller, wird in einem öffentlichen Garten von einem außdringlichen Schwäger angeprochen: „Ich wette, Herr Doktor, Sie kennen mich nicht mehr!“ — „Sie haben die Wette gewonnen,“ erwiderte der Doktor und setzt seinen Weg fort.

Rätseldecke.

Rätsel.

Der Ersten Druck hast du nicht gern,
Hältest gern den Druck der Zweiten fern.
Die Erste, sie ist weiß, heißt schön;
Schwarz mag der Andern besser stehn.
Die Erste, daß sie beide sein,
Hüllt in das Ganze gern sich ein;
Die And're braucht nicht solchen Schutz,
Weil selbst als Hülle dient ihr Fuß.

Auflösung des Rätsels in voriger Nummer: Sieg — Siegel.

Richtige Lösungen sandten ein: Veronika Klebb, A. Schimanski, Gymnasiast Sonnemann, Martha Stein, Franziska Neubauer und Gymnasiast Clemens Bretschneider bier, Carolus Grundmann in Neufahrwasser, die Gymnasiasten A. Hasse in Konitz, B. Witkowski in Pelplin und D. Bohmann in Strasburg Weip, die Seminaristen J. Sonnemann in Berent, R. Merker und A. Lubowski in Graudenz, die Lehrer Mrożynski in Poln. Wiśniewski, C. Weidemann in Altmark und J. Gollnick in Skoszewo, Amalie Ptach in Berent, Prävarand C. Sreberski in Stanischewo und Landbriefträger Ruchniewicz in Reckau.

Skanowanie i opracowanie graficzne na CD-ROM :



ul. Krzemowa 1
62-002 Suchy Las

www.digital-center.pl

biuro@digital-center.pl

tel./fax (0-61) 665 82 72

tel./fax (0-61) 665 82 82

Wszelkie prawa producenta i właściciela zastrzeżone.

Kopiowanie, wypożyczenie, oraz publiczne odtwarzanie w całości lub we fragmentach zabronione.

**All rights reserved. Unauthorized copying, reproduction, lending, public performance
and broadcasting of the whole or fragments prohibited.**